

Digitale Folien im Unterricht – Gestaltung und Beurteilung von Präsentationen

Silke Ihden-Rothkirch

Nils Björn Schulz



© ModernenewWorld/DigitalVision

Mediengestützte Vorträge von Schülerinnen und Schülern gehören zum Schul- und Prüfungsalltag. Fast immer werden Schülervorträge von digitalen Präsentationen begleitet. Jedoch ist die gestalterisch-konzeptionelle Arbeit mit digitalen Folien selten Gegenstand des Unterrichts; auch deshalb, weil sich kaum eine Lehrkraft dafür verantwortlich fühlt oder entsprechend ausgebildet ist. Der Beitrag sensibilisiert Lehrerinnen und Lehrer für kommunikations- und designtheoretische Fragen, die das Gestalten digitaler Präsentationen betreffen. Dabei geht es um ein Konzept, das Lehrerinnen und Lehrer unterstützt, mithilfe von Gestaltungsprinzipien foliengestützte Schülervorträge bewusst vorzubereiten und strukturiert zu beurteilen.

KOMPETENZPROFIL

Zielgruppe:	Schulleitungen, Lehrkräfte
Schlüsselwörter:	PowerPoint, Präsentation, Overhead-Folien, KMK-Strategie, Bildung in der digitalen Welt, Gestaltungsprinzipien, Medienkompetenz
Einsatz:	Im Unterricht, in der Unterrichtsentwicklung
Thematische Bereiche:	Digitalisierung, Leistungsbewertung
Praxismaterialien:	Handouts zu Gestaltungskriterien und Präsentationstypen

Inhaltsverzeichnis

1. Mediengestützte Vorträge im Schul- und Prüfungsalltag – Probleme und Herausforderungen	3
2. Pädagogische Vorüberlegungen	3
3. Ein Plädoyer für „Handarbeit“	4
4. Der integrative Unterrichtsansatz	5
5. Von der Overhead-Folie zur digitalen Folie	6
6. Präsentationstypen und Fragen der Konzeption	7
M 1 Handout: Schematik der Präsentationstypen	8
7. Gestaltungsübungen im Unterricht	9
M 7 Handout: Beispiele für Gestaltungsprinzipien	11
Handout: Gestaltungsprinzipienkonflikte	12
8. Entwicklung eines Gestaltungskonzeptes	13
M 4 Handout: Erarbeitung eines Briefings für Präsentationen	13
9. Fazit – Auf dem Weg zu einer gestalterischen Persönlichkeit	15

1. Mediengestützte Vorträge im Schul- und Prüfungsalltag – Probleme und Herausforderungen

Mediengestützte Vorträge von Schülerinnen und Schülern gehören zum Schul- und Prüfungsalltag. Fast immer werden Schülervorträge von digitalen Präsentationen begleitet. Jedoch ist die gestalterisch-konzeptionelle Arbeit an digitalen Folien selten Gegenstand des Unterrichts; auch deshalb, weil sich kaum eine Lehrkraft dafür verantwortlich fühlt oder entsprechend ausgebildet ist. Mancher empfindet diesen Mangel gar nicht, suggerieren die Präsentationsprogramme doch, dass ihre Bedienung einfach und bequem sei, Professionalität gar nicht angestrebt werde, ja überhaupt nicht notwendig sei.

Der folgende Text versucht Lehrerinnen und Lehrer für kommunikations- und designtheoretische Fragen zu sensibilisieren, die das Gestalten digitaler Präsentationen betreffen. Dabei geht es weniger um eine Anleitung zur Foliengestaltung, sondern vielmehr um ein Konzept, das Lehrerinnen und Lehrer unterstützt, mithilfe von Gestaltungsprinzipien foliengestützte Schülervorträge bewusst vorzubereiten und reflektiert zu beurteilen. Es handelt sich um ein offenes Konzept – mit dem Ziel, die ästhetische Bildung und Persönlichkeitsentwicklung von Lehrenden und Lernenden zu fördern.

2. Pädagogische Vorüberlegungen

Seien es Fragen zur ökologischen Tierhaltung oder zum Veganismus, seien es Themen wie der Untergang des römischen Reiches oder der Mauerfall im Jahr 1989: Schülervorträge gehören zur alltäglichen Unterrichtspraxis. Oft sind es nicht bloße Referate oder problemorientierte Erörterungen, die der Klasse oder dem Kurs vorgetragen werden; fast immer werden die Ausführungen von einer PowerPoint-Präsentation begleitet. Derzeit ist dies das am weitesten verbreitete und meistgenutzte Präsentationsprogramm; einige Schülerinnen und Schüler arbeiten aber auch mit Apples Keynote oder Open-Source-Software wie LibreOfficeImpress, andere nutzen das Präsentationsprogramm Prezi; doch dazu später mehr.

Die Relevanz von Schülervorträgen

Für die Einbindung von Schülervorträgen in den Unterricht gibt es – mindestens – vier Gründe:

- Die Fokussierung auf handlungs- und produktionsorientierte Unterrichtsformen führte seit den 1990er Jahren dazu, Schülerinnen und Schüler zu eigenständigen Unterrichtsbeiträgen zu motivieren.
- Damit eng verbunden ist der Aspekt der Lust am Gestalten mithilfe digitaler Programme. Man erkundet deren Anwendungsmöglichkeiten, Features und Formatvorlagen.
- Schülerinnen und Schüler machen mediengestützte Vorträge mittlerweile schon deshalb über, weil sie Bestandteil von Abschlussprüfungen sind – in Berlin als Teil des Mittleren Schulabschlusses (MSA) und als 5. Prüfungskomponente des Abiturs.
- Präsentationen gehören zur Studien- und Berufsvorbereitung und bilden somit eine Art Prozedur.

Viele Schülerinnen und Schüler machen sogar schon in der Grundschule, die in Berlin nach Klasse 6 endet, Erfahrungen mit digitaler Foliengestaltung, auch wenn dies nur rudimentäre, eher verspielte Versuche sind. Im Sinne der Medienkompetenz, deren Ausbildung das KMK-Strategiepapier *Bildung in der digitalen Welt* fordert, mag das begrüßenswert erscheinen, da scheinbar früh sogenanntes individuelles Lernen – eines der Hochwertworte des Papiers – und zudem die Kompetenz „Produzieren und Präsentieren“ mit Digitaltechnik gefördert werden.

Gestaltung und
Beurteilung
Vorträge

Vier Gründe für
Schülervorträge

Kein verfrühter Einsatz

Doch ist der Einsatz digitaler Präsentationsmedien in der Grundschule verfrüht, und zwar schon aus neuro- und entwicklungspsychologischer Perspektive als auch aus pädagogischen Gründen. Es ist nämlich im Sinne der ästhetischen Bildung wichtig, dass Kinder leibliche Weltenerfahrung machen. Das heißt, dass sie Dinge – hier: Präsentationsmedien – mit den Händen gestalten: Plakate entwerfen, Modelle bauen, Bilder malen; dabei Abstände ermesen, leiblich arbeiten und nicht mit starrem Blick vor dem Bildschirm sitzen und tippen oder mit der Maus den Cursor bewegen. Kinder müssen sich bewegen, ihre Arme, Beine, Kopf und Augen – und vor allem auch das Gehirn. Sie müssen mit der Schere hantieren, kleben, mit Materialien experimentieren, nicht nur damit sich bestimmte neuronale Strukturen bilden, sondern auch weil ansonsten das Arbeiten mit digitalen Programmen, gleichsam ohne leibliche Erdung und Raumerfahrung, in Ungefährerhabe mündet. Das Arbeiten in der Offline-Welt ist eine notwendige – und übrigens auch die beste – Vorbereitung für computergestütztes Gestalten. Diese Phase darf nicht übersprungen werden, da konkrete leibliche Erfahrungen mit Abständen, Leerräumen, Kontrasten, Überschneidungen (Collagen) überhaupt erst die sinnlichen Voraussetzungen für abstraktere Formen der Gestaltung schaffen. Inzwischen haben sich viele Kinderärztinnen und -ärzte der Empfehlung von Manfred Spitzer angeschlossen beziehungsweise teilen dessen kritische Haltung gegenüber vermehrtem Konsum digitaler Bildschirmmedien.

3. Ein Plädoyer für „Handarbeit“

Handwerkliche Arbeit in der Schule stärken!

Gefragt nach der Bedeutung, die die Ausbildung manueller Fertigkeiten für die Entwicklung der Persönlichkeit hat, äußerte der renommierte Neurologe Francis O. Wilson: „Handwerkliche Arbeit gehört offensichtlich zu den wichtigsten Einflüssen auf das Leben eines jeden Menschen [...]. Die Hände, der geschickte Umgang mit Werkzeugen, die Kommunikation über die Ergebnisse des Arbeitsprozesses sind von zentraler Wichtigkeit für den Verlauf der Ausbildung.“

Es ist ein auffälliger Widerspruch, dass in unserer scheinbar so wissenschaftsaffinen Zeit wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse insbesondere im Bildungswesen nicht berücksichtigt werden. War vor zwei Generationen der Grundschulunterricht im Werken und Handarbeiten, teils auch im Schulgarten, noch regulär und verbindlich, ist dies heute weitgehend obsolet geworden. An Gymnasien wird so gut wie gar nicht mehr handwerklich gearbeitet.

Es beginnt schon im Kindergarten: Vieles, was heute in Kitas gefertigt wird, scheint abhängig von individuellen Geschmäckern, zur Verfügung stehenden Materialien, vorgefertigten „Kits“ aus überladenen Sortimenten oder Bastelgeschäften und Trends der Bastelindustrie. Auch wenn viel Mühe in der kindlichen Arbeit und dem Einsatz der Erzieherinnen und Erzieher steckt – pädagogische und gestalterische Prinzipien sind deutlich, weil „individuell“ und „kreativ“. Auch an den Grundschulen mangelt es an Engagement, doch werden nicht selten nur kopierte Ausmalblätter verteilt. „Spielerisches Dilettieren wird leider nur zu oft mit freiem Gestalten verwechselt,“ schreibt der Künstler, Kunsthistoriker und Kunstpädagoge Walter Dexel schon 1931. In der Schule werden basale gestalterische Praktiken, echte handwerkliche – händische – Fertigkeiten, das souveräne Zusammenwirken von Kopf und Hand, nicht (mehr) systematisch gelehrt und geübt. Nicht zuletzt aus Zeit- und Personal-mangel ist dies heutige Schulpraxis.

Vermittlung von handwerklich-gestalterischen Grundkenntnissen

Wenn man aus dieser Perspektive nach heutigen Potenzialen für Gestaltungsunterricht fragt, gelangen digitale Präsentationen als praktisches Produktionsformat in der Schule beinahe zwangsläufig in den Blick. Sind doch digitale Folien neben Plakaten und Projektarbeiten im Kunstunterricht meist

die einzigen Produkte, die Schülerinnen und Schüler selbst erstellen. Doch werden auch hierbei keine handwerklich-gestalterischen Grundlagen vermittelt.

Der oben zitierte (entwicklungs-)pädagogische Aspekt, der im Kommunizieren über die Ergebnisse des Arbeitsprozesses liegt, könnte bei der Arbeit mit digitalen Folien gleichsam *en passant* und jederzeit wirksam werden. In der gemeinsamen Auswertung der Präsentationen, im Formulieren und Einstecken von Kritik kann man seinen Blick schärfen lernen und hinterher am eigenen Produkt feilen. All das stärkt das souveräne Handeln der Lernenden, erhöht ihre Frustrationstoleranz und kann helfen, eine kritische Urteilsfähigkeit und ein Qualitätsbewusstsein zu vermitteln. Nicht zuletzt erleben Schülerinnen und Schüler wachsendes Können als Quelle der Freude und als Sicherheit im eigenen Tun.

4. Der integrative Unterrichtsansatz

Die zunehmende Digitalisierung der Lebenswelt produziert enorme gesellschaftliche Veränderungen, zum Beispiel ein verändertes Kommunikationsverhalten durch Sozialen Medien. Angesichts dessen wäre es eigentlich notwendig, ein neues Schulfach einzuführen: „Medienwissenschaft“ oder „Digitale Medien“, wie es die Bremer Informatikprofessorin Heidi Schulzhowe fordert. Universitäten müssten neue Fachlehrerinnen und -lehrer sowohl in Informatik als auch in Medientheorie, Sozialpsychologie und Visueller Kommunikation ausbilden; damit es Lehrerinnen und -lehrer gibt, die über Hardware- und Programmierungswissen verfügen und somit kompetent mit Schülerinnen und Schülern über Datenschutzfragen einerseits und digitalen Kommunikationsmöglichkeiten andererseits arbeiten können.

Ist ein neues Fach notwendig?

Visuelle Kommunikation und Mediengestaltung in der Lehrerbildung

Obwohl das KMK-Strategiepapier von der „Digitalen Revolution“ spricht und mit diesem Begriff auf eine radikale Veränderung des menschlichen In-der-Welt-Seins verweist, wird die Vermittlung von „Kompetenzen in der digitalen Welt“ als integrativer Teil der Lehrpläne aller Fächer konzeptualisiert; diesem integrativen Ansatz folgt zum Beispiel auch der neue Berliner Rahmenlehrplan. So ist es nun die Aufgabe *aller* Lehrerinnen und -lehrer in allen jeweiligen Fächern Gestaltungsprobleme zu thematisieren, die sich beim Arbeiten mit digitalen Präsentationsmedien ergeben. Idealerweise müssten daher all diejenigen, die Lehramt studieren, das Fach „Visuelle Kommunikation“ oder „Mediengestaltung“ belegen – so wie man früher an manchen Universitäten als Lehramtskandidatin oder -kandidat selbstverständlich ein Seminar in „Sprecherziehung“ besuchen musste. Überhaupt ist es für den integrativen Ansatz wichtig, dass alle unterrichtenden Lehrkräfte gestalterische Fähigkeiten besitzen, das heißt: selbst schon Folien digital erstellt haben und die Programme kennen, sowohl deren Möglichkeiten als auch deren Limitierungen. Schließlich müssen sie ja die Schülerarbeiten bewerten. Doch immer noch benoten Lehrerinnen und Lehrer Präsentationsprüfungen, ohne selbst eine digitale Präsentation entworfen zu haben; daher müssten hier gezielt Fortbildungen angeboten werden.

Alle Lehrenden über 40 Jahre haben jedoch Erfahrungen mit digitalen Präsentationsmedien gemacht, die differenziert und reflektiert auch immer. Sie müssten – dem integrativen Ansatz folgend – nun verschiedene gestalterische Fragen von ihrem Fach aus vertiefen: Kunstlehrerinnen und -lehrer die Integration von Bildern, die Hintergrund- und Farbgestaltung, Biologie- und Erdkundelehrerinnen und -lehrer beispielsweise das Erstellen von Grafiken, Modellen und Diagrammen, Deutschlehrerinnen und -lehrer Fragen der Texthierarchie und der Kohäsivität von Textbausteinen oder die Komplexität von Text-Bild-Verhältnissen; im Fach Mathematik wiederum könnte die grafi-

Der RAABE Webshop: Schnell, übersichtlich, sicher!



Wir bieten Ihnen:



Schnelle und intuitive Produktsuche



Übersichtliches Kundenkonto



Komfortable Nutzung über
Computer, Tablet und Smartphone



Höhere Sicherheit durch
SSL-Verschlüsselung

Mehr unter: www.raabe.de